

Der Kammerdiener des Kaisers.

Distorischer Roman von J. Heberich-Weber.

Die Wuth des Philipp Lang war maßlos geworden; er verzag, daß ihm ein mehreres Weib gegenüberstand. Von seinem Rausschlage getroffen sank sie zu Boden, und eine Ohnmacht umring ihre Sinne. Ein Geräusch, das vor der Thüre laut wurde, jagte ihn in die Flucht, und in seiner Aufregung sah er nicht, daß im Augenblicke, wo er das Gemach verließ, ein Mann, der während des Zutrittes der Celeste hinter der Thüre gelauscht, dieselbe öffnete, die wie leblos daliegende Frau Maria erhob und nach einem Rascheleise schliefte; dort wartete er, bis sie aus ihrer Betäubung erwachte, und verschwand, sobald sie die Augen aufschlug, aus dem Gemache.

Diese Nachricht übte eine unbeschreibliche Wirkung. Die Gäste sprangen von ihren Sigen auf, gaben durch Ausrufe und Mienen ihr Erstaunen zu erkennen und verzogen in ihrer Aufregung in den Glühdunst des Erzbischofs von Salzburg: „Gott segne die beiden Gestalten!“ einzukommen. Philipp Lang hatte während des Mahles öftlich nach der Thüre geblickt, und es schien, daß er das Erscheinen eines neuen Gastes ungebürlich erwartete. Endlich wurde die Thüre weit geöffnet, und an der Schwelle erschien ein Hauptmann der kaiserlichen Leibgarde in vollem Waffenpanzer, näherte sich ihm und übergab ein zusammengefaltetes Pergamentblatt mit den Worten:

„Im Auftrage Seiner Majestät, unseres glorreichen Kaisers Rudolfs.“ Philipp Lang löste die schwarz-goldene Schnur, die um den Brief gewickelt war, und entzifferte ihn. Dann reichte er das Blatt dem Marzgrafen zu Burgau und sagte: „Leset, ich bitte Euch darum, an meiner Stelle.“

Diefer erwiderte: „Es soll geschehen,“ und las laut: „Rudolfus der Zweite, des heiligen römisch-deutschen Reichs Kaiser und Gebieter, ihu kund und zu wissen, daß wir unsern getreuen Rath Philipp Lang in den Stand der Abtei unsern Königreichs Böhmen erheben und ihm wie seinen Nachkommen gestatten, das Präbital: v. Langenfelds zu führen.“

Das Staunen und die Aufregung der Gäste über die Standeserhöhung des Kammerdieners war noch größer, als die wegen seines Uebertrittes zum Christentum; wenn es bei der ersten Nachricht die Entrüstung gewesen, daß dieser Mann selbst das Heiligste für seine Zwecke mißbrauchte, so waren es bei der letzteren Neid und verletzter Stolz, die sie sprachlos und verwirrt machten.

So geschah es, daß nur wenige in den Ruf des Marzgrafen zu Burgau einstimmten: „Es lebe der neue Landesheer Philipp Lang von Langenfelds!“

Das Antlitz des Gezeichneten leuchtete im Sonnenschein der vollsten Befriedigung; er achtete in seiner trunkenen Freude nicht auf die bösen Blicke und verdüsterten Mienen der Gäste und schien nur jene zu sehen, die, als echte Köpflinge sich beherrschend, durch Wort und Gebärde ihre Theilnahme an seinem Glücke kundgaben.

Während die Schmeichler ihn umringten, näherte sich ihm der Jude Isaac Liebmann, der heute die Dienerschaft trug, und sagte leise, während er einen Becher voll Wein kredenzte: „Die Marzgräfin ist während Eurer Abwesenheit in der Burg erkrankt.“

Diese Worte wirkten wie ein Blitzstrahl aus wolkenlos blauem Himmel. Philipp Lang wollte und fragte, bleich vor Schrecken: „Dat sie der Kaiser empfangen?“ „Ja“, war die Antwort des Juden. „Sie weilt schon seit Witternacht in seinen Gemächern.“

„Kaufe in die Hofburg zurück und lasse sie und ihren Begleiter, den General Ruzhurn, nicht aus den Augen. Ich werde dir folgen.“ stützte er dem Boten zu. Diefer verschwand ebenjo schnell, wie er aufgetaucht war, unter der Schaar der herandrängenden Gäste.

Der Kammerdiener des Kaisers verließ ohne Abschied den Saal und ging in sein Gemach, um die Prunkkleider abzuliegen und nach Frau Maria zu sehen.

Diese hatte, nachdem sie wieder das Bewußtsein erlangt, sich entfesselt und trug, wie schon oft, Leid und Schimpf Humm und still; sie war ja gewöhnt, daß Philipp Lang sie roth, als Sklavinnen behandelte.

Er aber rannte wie ein von Angst gemütheter Böhweitz aus seinem Hause, denn eine Ahnung sagte ihm:

Uebel der weißlichen Erziehung. Sieht die Witz einen Mann, so küßt sie mit niedergebogenen Augen, aber so schnell und feurig, daß man vermeint, von einem Blitzstrahl getroffen worden zu sein; ist ihr der Mann nicht gleichgültig, so küßt sie mit einigen Sträuben, aber innig; ist ihr ein Mann gleichgültig, so küßt sie so kalt, daß er vermeint, Eis an seinen Lippen zu verspüren. Bei ihren Freundinnen äußert sie noch mehr Unterwerfungszwecken, und den Scheidfuß giebt keine Wittin theuren Personen ohne mit einer heftigen frampfbahnen Bewegung. Der Judensfuß aber ist in England mehr verachtet als ein Kriminalverbrechen.

Wernfälligkeit in Frankreich. Die Schwunghaft die Weinfälligkeit gerade in Frankreich betrieben wird, beweisen die hängenden in neuester Zeit ergriffenen verächtlichen Maßregeln. Die angelegentlichsten Untersuchungen haben aber auch haarsträubende Dinge zu Tage gefördert. Darnach wird, um mit der merkwürdigen freundlichsten Art der Verfälligkeit zu beginnen, das Gährungs- und Destillationsprodukt von Feigen, Johannisbrot und Glodenblumen, von Heis, Gerste und sonstigen aufferhaltigen Stoffen mit großer Vorliebe zu Wein verarbeitet. Das Gährungs- und Destillationsprodukt der in Wasser gelösten Trauben, der Weizen, Roggen, aber wird mit Maizai gefärbt. Es sind dies die Beeren eines amerikanischen Strauchs aus der Familie der Tillaceen; sie liefern einen Farbstoff, der nicht bloß jedem Wein das Aussehen echten Bordeaux verleiht, sondern auch verdünnt und gewässert, also gepantheilt Wohltheinen wieder zu ihrer ursprünglichen Farbe verhilft. Das Maizai nicht giftig ist, begründet dessen Anwendung aus einem anderen Grunde. Das Verfärbende eines Weinproduktens zu Weis aber, der seinen Bordeaux aus Wasser, Alkohol schlechter Sorte, Glycerin, Gyps und Seife zusammenbrant und dieses Sollen-gebräu mit Maizai färbt, kann nicht anders denn ein schändliches Verbrechen genannt werden. Es gelang ihm daher ganz recht, daß seine 1500 Fässer „alten Bordeaux“ beschlagnahmt und er in Kriminaluntersuchung gezogen wurde. Wenig war es höchst geschicklich, daß der Verärfte von circa 25,000 Liter gefärbten, von einem Weinproduktens in Montpellier herkömlichen „Rebenlautes“ ins Meer schütten ließ, worauf, wie ein Spottwort bemerkte, sofort eine große Anzahl von Fischen eines jämmerlichen Todes starb. Die Weinmanufaktur wird auch in Deutschland eifrig betrieben, trotzdem die Behörde dadurch, daß sie die Weinländer in Wühlhauen wegen Weinfälligkeit auf 1 1/2 Jahren und 60,000 M. Geldbuße verurtheilt, ein lobenswerthes Beispiel der Strenge gab.

Ein amerikanisches Magazin hat den newporter Millionär Mor erzählt, eine Erzählung zu schreiben, welche es mit 5 Cent das Wort honoriren will. Die Geschichte dort etwa 12,000 Worte enthalten. Der Autor hat das Anerbieten angenommen und zugleich bemerkt, daß er den Erlös zu einem wohltätigen Zweck verwenden wolle. Der jetzige Werth der durch ihren löstlichen Reichthum berühmten Familie hat weit mehr Interesse für Literatur als Geldmaden. Zur Zeit ist er auf einer Reise durch Europa begriffen, um Material für eine nobellistische Arbeit zu sammeln.

Kleine Theater: Nachtrichten. „Die Ehre“ von Sudermann soll demnach von den wieners Hofburg-Schauspielern bei einer Matinee im wieners Hofopern-Theater gespielt werden. Sonnenthal wird den Grafen Traut, Häbner den jungen, Winkler den alten Seinde spielen. Das Zeit wird zu einem wohltätigen Zweck aufgeführt. Das „Deutsche Volkstheater“ erwacht Hofeager's Schauspiel „Am Tage des Gerichts.“ Im berliner Schauspielhaus gelangt eine Neuheit „Der Marquis von Nobillard.“ Lustspiel von Heinrich Münden, noch im Laufe des Monats zur Darstellung. „Unauhaltbar“, ein Schauspiel in 5 Akten von Gottfried Schwanb, wurde vom ansänger Theater-Theater zur Aufführung angenommen und wird am 14. d. in Scene gehen.

Verdi hat seine seit 20 Jahren nicht mehr gegebene Oper „Die siciliane Vesper“ einer gründlichen Umarbeitung unterzogen und wird dieselbe in dieser neuen Fassung demnachst am Vergold-Theater in Florenz in Scene geben.

In schöner, solider Ausstattung liegen zwei neue Predigtwerke aus dem Verlag von H. Wapman (W. Grosse) in Halle vor uns, die wir unsern Lesern mit einem kurzen Wort der Empfehlung anzeigen möchten: 1. Albert Kypke (Archidial. in Schlesingen): Von Moses bis Malachi. Ein Jahrgang Predigten über alttestamentliche Texte. — 2. Kreuz und Krone. Ein Jahrgang Predigten von D. Hofmann (Halle) meist über freie Texte, gewidmet der theolog. Fakultät zur Halle als Dankesgabe für die Doktorwürde. — An Predigten über das Alte Testament ist kein Ueberflus, und es ist dankenswerth, daß Kypke einen vollen Jahrgang darbietet, der den Reichthum der alttestamentl. Texte zur Entfaltung bringt. Die Auswahl der Texte ist im Ganzen geschickt, nur dismeten durch Ueberfülle bedenklich; am Sonntag Jubilate nimmt der Text zwei angebrachte Seiten ein, also gleich ein paar Kapitel — das wirkt ein wenig. Auch anderwärts fehlt es nicht an solchen Mißgriffen. Im übrigen kann man die Predigten im guten Sinne lehrhaft nennen, sie wollen den Hörer in die große Reichthümlichkeit des Alten Bundes einführen und bewahren im Ganzen eine ruhige, epische Haltung, die nur ausweilen einen höheren rhetorischen Aufschwung nimmt. Fremden einer ruhigen, aufwühlenden Predigtweise, die Bekehrung und Verändertes fördern will, ohne den Anwand ovariöser Kunst und Kunst der Darstellung, kann die Sammlung warm empfohlen werden. — Hoffmann's Predigtweise ist schon durch seine erste Sammlung „Unsern Kreuz“ hinlänglich bekannt und anerkannt, so daß jede neue Gabe von dem bewährten Verfaßter des Wortes dankbare Leser finden wird. Reichthum an Gedanken, Vertiefung in die heilige Schrift, reiche, heiligerweise Erleuchtung beweisen sich hier zu eilen, im besten Sinne volkstümlichen Begegnissen, die eben so dem Gebildeten, wie dem schlichten Gemeindeglied etwas bieten. Etwas mäßig ist die Unternehmung von fräulichen Personen und fremen Texte und vielleicht läßt sich bei einer neuen Auflage heider Predigtjahrgänge des Verfassers eine Sonderung in der Weise betreiben, daß ein Band lediglich die fräulichen Personen, der andere die freien Texte enthält. Einer langen Empfehlung werden Hoffmann's Predigten nicht bedürfen, denn sie haben sich ihren Weg in Pfarrhäuser und Gemeinden schon gebahnt.

Ein ärtlicher Gatte. „Was würdest du thun, Emil, wenn ich stirbe?“ fragte Irma ihren Gatten, den vollen weisen Arm zärtlich um seinen Hals legend. — „Ja, siehst du, mein Gatt“, erwiderte dieser, „daran gedacht habe ich eigentlich noch nicht, aber ich denke, ich würde dich in erster Linie begraben lassen.“

Bei der Damenabtheilung. Der Geizhals: „Glende Müst. Ich siehe den Gelang der Vogel jeder anders konzent vor!“ Der Wissenschaftler: „Das glaub' ich Ihnen: die Vögel gehen nachher auch nicht mit dem Wiederkäuf herum!“

Wie man's nimmt! Arzt: Nun, hat der Thee geholfen, den ich Ihnen gestern geschickt habe? — Kochbauer: Geschaffen hat er schon, aber lo a schlechter Kraut hab' i lang nit' raucht!

Der arme Reiche. Herr: Warum betteln Sie denn? — Bettler: Ach, es geht mit lo schlecht bei der Fleischtheuerung! — Herr: Wobin Sie doch keinen Unim, Sie essen lo doch das ganze Jahr bloß Kartoffeln, da spüren Sie die Fleischtheuerung gar nicht; aber Unierneer, der immerzu Fleisch isst, der hat unter der Fleischtheuerung zu leiden!

Kasernenblüthe. Interoffizier (zum Returen): Mensch, wenn Sie doppelt so dumm wären, dann könnten Sie nicht dummer sein, als wie Sie jetzt schon sind!

Ein praktischer Wirth. In einem Gasthof in Budapest liest man folgende gedruckte Bitte: „Jeder Gast wird erucht, mit den Aufwärtserinnen auf der Treppe nicht allzu freundlich zu sein, weil auf diese Weise lo viel Unheilgährer zerbrochen wird.“

Wissenschaft, Kunst, Literatur.

— Immer weiteren Kreisen werden jetzt die Ergebnisse des Koch'schen Selbstversuchs zugänglich gemacht. Am Donnerstag vormittag um 10 Uhr hat Dr. D. Wilhelm Koch in seiner berliner Privatkl. Vrenzleuvstr. 46, vor einem geladenen Auditorium von Versten das Koch'sche Verfahren demonstirt. Zur Vorstell. gelangte zuerst der von Koch und Koch gemeinsam behandelte, überhaupt erste Fall von Tuber-

tuberfule (Lopus), der am 22. Sept. er. in Behandlung kam. An einem noch nicht behandelten Fall Lopus wurde die Technik des Verfahrens von D. Koch's Mittheilungen geschildert. Die Anweisungen wurden aufgeführt, die Reaktion des Eingriffs, sowie den weiteren Verlauf des Falles mit zu beobachten. Anherden sind am Donnerstag auch Fälle in der Prof. Kraule'schen Klinik durch Herrn Dr. Cornet vorgeführt worden, wo anher Lopus vornehmlich Fälle von Lungens- und Nieren-tuberfule zu Demonstration gelangten. Das Selbstversuch wurde eingehend von beiden Herren geschildert und gezeigt. Prof. Robert Koch selbst wird, wie es heißt, den ersten Vortrag über Erfolge seines Verfahrens bereits zu Anfang nächster Woche in einer berliner ärztlichen Vereinigung halten. Der große Hauptvortrag folgt dann, wie mitgetheilt wurde, am 1. d. in der Weiswischen Gesellschaft. Vor einigen Tagen D. Koch, der leitende Arzt des „Andolfmanns“ in Wien, Professor Bettelheim, vorgeleitert telegraphisch bei Koch an, ob er Patienten nach Berlin senden dürft. Professor Koch antwortete sofort in zustimmender Weise. Demzufolge hat Professor Bettelheim eine Anzahl seiner Patienten nach Berlin entsendet.

Ein amerikanisches Magazin hat den newporter Millionär Mor erzählt, eine Erzählung zu schreiben, welche es mit 5 Cent das Wort honoriren will. Die Geschichte dort etwa 12,000 Worte enthalten. Der Autor hat das Anerbieten angenommen und zugleich bemerkt, daß er den Erlös zu einem wohltätigen Zweck verwenden wolle. Der jetzige Werth der durch ihren löstlichen Reichthum berühmten Familie hat weit mehr Interesse für Literatur als Geldmaden. Zur Zeit ist er auf einer Reise durch Europa begriffen, um Material für eine nobellistische Arbeit zu sammeln.

Kleine Theater: Nachtrichten. „Die Ehre“ von Sudermann soll demnach von den wieners Hofburg-Schauspielern bei einer Matinee im wieners Hofopern-Theater gespielt werden. Sonnenthal wird den Grafen Traut, Häbner den jungen, Winkler den alten Seinde spielen. Das Zeit wird zu einem wohltätigen Zweck aufgeführt. Das „Deutsche Volkstheater“ erwacht Hofeager's Schauspiel „Am Tage des Gerichts.“ Im berliner Schauspielhaus gelangt eine Neuheit „Der Marquis von Nobillard.“ Lustspiel von Heinrich Münden, noch im Laufe des Monats zur Darstellung. „Unauhaltbar“, ein Schauspiel in 5 Akten von Gottfried Schwanb, wurde vom ansänger Theater-Theater zur Aufführung angenommen und wird am 14. d. in Scene gehen.

Verdi hat seine seit 20 Jahren nicht mehr gegebene Oper „Die siciliane Vesper“ einer gründlichen Umarbeitung unterzogen und wird dieselbe in dieser neuen Fassung demnachst am Vergold-Theater in Florenz in Scene geben.

In schöner, solider Ausstattung liegen zwei neue Predigtwerke aus dem Verlag von H. Wapman (W. Grosse) in Halle vor uns, die wir unsern Lesern mit einem kurzen Wort der Empfehlung anzeigen möchten: 1. Albert Kypke (Archidial. in Schlesingen): Von Moses bis Malachi. Ein Jahrgang Predigten über alttestamentliche Texte. — 2. Kreuz und Krone. Ein Jahrgang Predigten von D. Hofmann (Halle) meist über freie Texte, gewidmet der theolog. Fakultät zur Halle als Dankesgabe für die Doktorwürde. — An Predigten über das Alte Testament ist kein Ueberflus, und es ist dankenswerth, daß Kypke einen vollen Jahrgang darbietet, der den Reichthum der alttestamentl. Texte zur Entfaltung bringt. Die Auswahl der Texte ist im Ganzen geschickt, nur dismeten durch Ueberfülle bedenklich; am Sonntag Jubilate nimmt der Text zwei angebrachte Seiten ein, also gleich ein paar Kapitel — das wirkt ein wenig. Auch anderwärts fehlt es nicht an solchen Mißgriffen. Im übrigen kann man die Predigten im guten Sinne lehrhaft nennen, sie wollen den Hörer in die große Reichthümlichkeit des Alten Bundes einführen und bewahren im Ganzen eine ruhige, epische Haltung, die nur ausweilen einen höheren rhetorischen Aufschwung nimmt. Fremden einer ruhigen, aufwühlenden Predigtweise, die Bekehrung und Verändertes fördern will, ohne den Anwand ovariöser Kunst und Kunst der Darstellung, kann die Sammlung warm empfohlen werden. — Hoffmann's Predigtweise ist schon durch seine erste Sammlung „Unsern Kreuz“ hinlänglich bekannt und anerkannt, so daß jede neue Gabe von dem bewährten Verfaßter des Wortes dankbare Leser finden wird. Reichthum an Gedanken, Vertiefung in die heilige Schrift, reiche, heiligerweise Erleuchtung beweisen sich hier zu eilen, im besten Sinne volkstümlichen Begegnissen, die eben so dem Gebildeten, wie dem schlichten Gemeindeglied etwas bieten. Etwas mäßig ist die Unternehmung von fräulichen Personen und fremen Texte und vielleicht läßt sich bei einer neuen Auflage heider Predigtjahrgänge des Verfassers eine Sonderung in der Weise betreiben, daß ein Band lediglich die fräulichen Personen, der andere die freien Texte enthält. Einer langen Empfehlung werden Hoffmann's Predigten nicht bedürfen, denn sie haben sich ihren Weg in Pfarrhäuser und Gemeinden schon gebahnt.

Dred und Verlag von Otto Denbel in Halle a. d. S.

Für die Redaktion verantwortlich: J. S. Albert Seeling in Halle.



„Wehe dir, wenn Donna Carolina wieder das Vertrauen des Kaisers gewinnt. Dann bist du ein verlorener Mann; eile und wage alles, um dies zu verhindern!“

Im Böhmerwald war ein Unwetter losgebrochen. Der Wind fauchte durch die Wipfel der Buchen, die eine tiefe Schlucht umsäumten, und rüttelte an ihnen, das Ast um Ast in den Moosgrund stürzte. Von den nachtschwarzen Wolken, die wie zerfallene Nebel in der Luft hingen, löste sich plötzlich ein fahlgelber Wall los, aus dem grell leuchtende Blitze zuckten; Donnerschläge machten Rüste und Erde erbeben, und der Regen rieselte in Strömen nieder.

Während dieses tobenenden Gewitters zog eine Reitereschar durch die Schlucht; ihr Führer schien in Gedanken versunken und hatte die Augen starr auf den Sattelknopf gefestigt, sobald ihn erst Blitz und Donnerrollen aus dem tiefen Nachthimmel weckten.

Seiner Tracht nach gehörte er zum Stande der Adeligen, während die Begleiter, welche bürgerliche Kleider trugen, in Haltung und Benehmen etwas Soldatliches hatten; alle waren mit Stöbegen und Pistolen bewaffnet.

„Wir müssen ein Obdach suchen,“ rief der Führer und wandte sich um, während er an den Hügeln seines Rosses zog, daß es langsamer ging.

„Der Böhmerwald hat Schlupfwinkel genug,“ erwiderte einer der Reiter, „wo wir gegen Regen und Sturm geschützt sein werden.“

„Kannst du uns dorthin führen?“ fragte der Edelmann. „Gewiß, Herr,“ gab der Angeredete zur Antwort. „Ich bin ja im Weiler Neumarkt, der in der Nähe liegt, zuhause.“

Er lenkte sein Ross an die Spitze des Abhanges, spähte nach allen Seiten und achtete bald auf die Steige, die zwischen dem Gehölze hingen, und bald wieder auf die moosbedeckten Felsblöcke, welche hier und dort das Vordringen hemmten.

Jetzt leuchtete sich der Wald, und am Saume desselben lag ein Wiesental; plötzlich zuckte ein Licht auf und erhellte die Dämmerung, die sich über die Gegend gebreitet hatte.

Dieses Licht war der Schein einer Fackel, die in der Ferne brannte.

„Wir sind am Ziele,“ sagte der Reiter an der Spitze des Abhanges, und wies mit der Hand nach einem Schlosse, das aus der Mitte einer Tannenpflanzung aufstieg.

Die Schaar trieb ihre Rosse zu schnellerem Gange an und gelangte bald zum Fuße eines Thurmes, der den Eingang zum Schlosse bildete.

Es war ein zerfallener Steinbau, der, aus riesigen Blöcken gefügt, keine Fenster hatte; ab und zu waren Nischenarten in die Mauer gehöhlt, und in einer dieser Höhlungen steckte eine Fackel.

Bei ihrem Scheine konnten die Reiter die Worte entdecken; der Mann, der sie hierher geleitet, stieg vom Rosse, hob den Klöppel, und der Schall desselben hallte weithin durch die Stille des Waldes.

### Eigenartige Betrugsfälle.

Wilselm Jensen lebt in einem seiner Romane „Göz und Giska“ einen jungen Arzt im Gespräch mit einem bequemen lebenden Edelmann das Thema von der Möglichkeit eines langen Lebens wie folgt variiren: „Bei einer Maschine ist der Eintritt eines Stillstandes schließlich unvermeidlich, wenn ihre Bestandtheile sich abgenutzt und keinen Ersatz durch neue gefunden haben. Im letzteren Falle dagegen wird sie ununterbrochen weiter arbeiten, und eine solche stetig erneuerte Maschine heißt der Mensch der...“

In diesem Augenblick erschloß die Fackel, und die, welche Einlaß begehrten, standen im Finstern, denn der Abend war hereingebrochen.

Sie horchten und warteten; es erschien aber niemand, und Grabesstille herrschte im Innern des Steinbaues.

Der Reiter hob wieder und wieder den Klöppel, schlug mit Lanze und Stöbegen gegen die Pforte und schrie so laut als er konnte: „Öffnet! Wir suchen Schutz gegen das böse Wetter.“

Der Regen strömte in schweren Tropfen, und der Sturmwind wehte eifrig, so daß die Reiter sich in ihre Mäntel hüllten und unter allerlei Klagen ein Herdfeuer herbeiwünschten.

„Wir müssen hier übernachten,“ sagte der Anführer, stieg vom Rosse und führte es unter die Tannen, die ringsum grünten. Seine Begleiter folgten ihm und banden die Fackel der Fackel an Baumstämme; einige gingen nach allen Seiten, um Holz zum Feuermachen zu sammeln.

Er besah dann, ein paar Deden vom Rücken der Thiere zu lösen und für ihn ein Nachtlager zu bereiten. In dem Augenblicke, wo er sich niederlegen wollte, tönten von dem Pfade her, den er und seine Schaar geritten waren, Schritte; er gebot Stille, und alle hielten sich unter den breitflügeligen Tannen verborgen, so daß sie von denen, die sich jetzt dem Schlosse näherten, nicht gesehen werden konnten.

Es waren zwei Bewaffnete, wies verrieth das Klirren ihrer Waffen.

Als sie vor der Thurmthore standen, ließ einer dreimal den heiseren Schrei einer Eule ertönen; nachdem dieser ertönen war, wurde die Pforte geöffnet, und an derselben erschien ein alter Mann, der eine brennende Fackel hoch hielt, sodas ihr qualmendes Licht auf die beiden Anstömmlinge fiel. Sie, die schwere Bündel schlepten, traten ein.

„Wenn Ihr uns nicht freiwillig Obdach gebt, müssen wir es erzwingen,“ rief er, riß dem heftig sich Sträubenden die Fackel aus der Hand und hob sie so hoch über das Haupt, daß ihr Schein den Waffengeführten, welche das Versteck unter den Tannen verlassen hatten, den Weg zum Thurne wies.

„Stoßet den Fischen nieder!“ schrie der Alte den Männern zu, die eingetreten waren.

„Waget es nicht,“ unterbrach ihn der Führer der Reiter, welcher herbeigekitt war. „Es gilt Euer Leben!“ Er zeigte auf die Seinigen, die mit gezogenen Degen vor der Pforte standen.

Der Alte machte plötzlich eine freundliche Miene, während sich die beiden in das Innere des Schlosses zurückzogen.

„Berzeiget, Herr, mein ungsalliches Wesen,“ sagte er. „Ich wohne hier allein mit meinen beiden Söhnen und fürchte die bösen Geesten, die in der Schluchten des Böhmerwaldes hausen. Tretet ein und weilet so lange, als es Euch beliebt...“

(Fortf. folgt.)

und Affe, welche bezweiden, einer Minderheit ein gemüthliches Dasein auf Kosten der betrogenen Mehrheit zu gewähren. Es ist dies eine Abart der wiederholt zutage tretenden Erziehung, daß jedes Geis, welches alle Uebelthätigen beilegt, sündigen Pfaffen Gelegenheit gibt, neue Geheißensbedingungen auszustülten, die irrationale Fortsetzung des bisherigen Treibens getrauten. Der Betrug ist, dies kann nicht geleugnet werden, eine stehende Erziehung im modernen Leben, je nach der Form, in der er auftritt, bald mehr, bald minder thätig, oft genug aber auch unsichtbar. Im Betrug liegt eines Hinterlistiges im Vergleich zu anderen unredlichen Erwerbsarten. Der Dieb, der Einbrecher, ja der gewaltthätige Räuber mühen in der Verbrechensgrenzfala, falls von einer solchen zu sprechen erlaubt ist, über dem Betrüger stehen, der aus seinem Hinterhalte heraus sein Opfer ruft. Man sollte daher meinen, daß ein Betrug durch Vermeidung der Institution der Lebensversicherung, bei welcher das Sein oder Nichtsein, die Frage ob am Leben oder todt, die Hauptrolle spielt, gar nicht möglich ist, als durch die Natur des Vertrages ausgeschlossen. Man denkt unwillkürlich an ein Hand in Hand gehen von Betrug und Verbrechen, wie bei der Seeversicherung, wo der ruchlose Versicherungsnehmer durch Söllensmaschinen Schiff und Besatzung in den Wellen verschwinden läßt, um die Versicherungssumme zu erhalten. In der That kommen

erwartige Fälle von Verbrechen auch bei der Lebensversicherung vor; entmenschte Frauen und Kinder haben ihre Männer und Frauen ermordet, in der Hoffnung, daß es ihnen gelingen wird, trotzdem eine auf natürliches Hindernis lautende Todtenruhe ausgespielt zu erhalten, der zur Erhebung der Versicherungssumme notwendig ist.

Aber um diese Unthaten handelt es sich glücklicherweise nicht. Unsere Vorbilder entbehren vielmehr eines humanitären Charakters nicht, so wenig auch sonst der Gegenstand vom Oberen geeignet ist. Die Selbstverleugung jener Leute, welche sich für todt ausgeben, ist in diesem Jahrhundert des Egoismus eine so rührende und bestänigende Sache, daß man unwillkürlich den Unwillen der Vernunft bewundert, die Mittel zu wählen. Wenn Menschen es verstanden haben, die Mittel zu wählen. Wenn einem heute die Aufgabe gestellt würde, von der Erde zu verschwinden und trotzdem in anderer Gestalt und unter anderem Namen fortzuleben, wohl niemand hätte dieses Kunststück so leicht fertig. Daß es aber möglich ist, davon geben die nachstehenden Beispiele den besten Beweis.

Als ältester und bestmutter Vertrauensfall ist derjenige des Berliner Schneider's Wilhelm Tomatich zu versehen. Derselbe hatte eine hohe Versicherung genommen, die er seinem Bruder August cedirte. Eines Tages stieg dieser Bruder betäubt und untröstlich der Gesellschaft den Tod des Versicherten an, indem er gleichzeitig den Sterbact und ärztliches Attest, kurz alle nöthigen Nachweise in schönster Ordnung vorlegte. Am Tage des Begräbnisses beantragte die Gesellschaft einen Vertrauensarzt mit der Versicherung des Leides. Dieser fand aber die Familie und der Leiche war so hart, daß jeder die Arie mit dem Todtentuch verlor. Unter diesen Umständen hielt der Arzt es nicht für geboten, den Sarg öffnen zu lassen und gestattete das Begräbnis ohne weitere Kontrolle.

August Tomatich erhub nun die Versicherungssumme. Jahre waren seitdem verstrichen, als ein alter Freund des Verstorbenen, ein Metzger, dazwischen worden zu sein, ansplanderte, er sei Wilhelm Tomatich in holländischer Gewandtheit und offenbar sehr gut situiert in Kopenhagen besetzt. Mit Anraten der seinen Vorgesetzten habe Wilhelm Tomatich dem alten Freund erwidert, er täusche sich, und sei dann mit anfälliger Eile davongestiegen. Der alte Freund aber hatte ihn vollständig als den angebl. Verstorbenen, dessen Begräbnis er mit begehobener Wiedererkennt, zumal er ein Wohl zeigte, das den angebl. Toten feinezeichnete, und so nicht die Versicherungsgesellschaft, die davon Mittheilung erhalten, die Angelegenheit erhell. Nach durchgeführter Untersuchung wurden Wilhelm und August Tomatich, sowie der Metzger, welcher gegen ein Honorar von 500 Thalern das falsche Attest ausgespielt hatte, zu mehrjährigen Gefängnisstrafen verurtheilt. Als man

den Sarg revidirte, fand sich darin eine Gipspyramide mit alten Namen unentwickelt.

Eine andere, für den vermeintlichen Todten anstrengendere Rolle wählte ein junger Italiener, Antonio Accetta. Derselbe war ein Matrose und vortheilhaft Schwimmer. Bald darauf, nachdem er sich ziemlich hoch verschuldet hatte, nahm er in Gesellschaft seines Bruders und mehrerer Freunde ein Bad in offener See. Er schwamm eine weile lang umher und verschwand dann plötzlich. Die Freunde suchten ihn vergeblich und sein Bruder nahm betriibt die Kleider des angeblichigen Entzweinten mit sich nachhause. Als er dann die Versicherungssumme reklamarie, schöpste die Gesellschaft Verdacht. Sie ließ den Fall näher untersuchen und die benachrichtigte Polizei entdeckte schließlich den jungen Italiener in einem Kosthause, unter fremdem Namen lebend. Er war nichts weniger als erkrankt, sondern hatte sich durch längeres Untermarschirren von seinen Kameraden entfernt, bis er durch eine mit Gehülz behaftete Landung den Wänden der Abenden entzogen war. In einem ihm besunden Orte fand er andere, schon vorher hingelegte Kleider, mit denen angehen er in dem Besessenen, für den Meist seiner Tage verlorzt zu sein, sich in das Kosthaus begab. Die plötzliche Verhoffung machte dem stolzen Traume des Waccantoniers ein jähes Ende.

Geradezu genial und eines großen Nimen würdig ist der von einem Engländer, Namens William Weller, besagte Betrugsfall. W. Weller war längere Zeit krank gewesen und hatte dabei vergeblich den Beich eines Arztes erhalten. Als er sich wohl fühlte, riefte er seinen Vort völlig weg, änderte die Priur des Hauptarthres und begab sich so zum Doktor, dem er die Todesnachricht seines Patienten überbrachte, wobei er sich als Bruder des Verstorbenen ausgab. Nachdem er eine Bescheinigung erhalten hatte, meldete er seinen eigenen Tod an und erhol die Versicherungssumme. Als die Gesellschaft den Schwund entdeckte, war er bereits flüchtig, wurde jedoch bald erwischt und zu beträchtlicher Gefängnisstrafe verurtheilt.

Aus neuerer Zeit ist der Fall des „Mannes mit dem Sektel“ bekannt, der für den Betrüger ebenfalls unglücklich endete. Die Idee, durch das Verbrechen eines Sektelles im lauber bereiteten Kottelchen den Glauben an eine Verunglückung durch Feuersbrunst zu erwecken, ist an sich gar nicht übel, muß aber in weiterer Zeit als praktisch undurchführbar bezeichnet werden. Immerhin trägt auch hier, wie in vorstehendem Falle, der spekulative Betrüger seine eigene Saut zu Marle, während in den ersten Fällen die Hauptverantwortlichkeit auf die mit ins Geheimnis gezogenen Genossen fällt.

Alle Beispiele zusammen setzen aber von neuem, wie mächtig in vielen Menschen der Drom nach dem Gelde ist, und wie leicht die Sünde, zu unheilvollem Verdienst zu kommen, alle anderen Gefühle unterdrückt.

### Bunte Zeitung.

\* Durch praktische Wunde für praktische Aerzte, Rathschläge, die voll unbewusster Satire liegen, macht sich das amerikanische Blatt „Ginnemat Janet Clinic“ verdient. Ein Patient — so heißt es darin — soll immer im Wartezimmer einige Minuten warten müssen; es beruhigt das keine Aufregung und giebt den Nerven ein Ruhepausen im Sprechzimmer. Das Offnen und Schließen der Thür des Sprechzimmers muß so geüben, als ob man eben einen Patienten entlassen habe. Auch ist es nützlich, mit einigen größeren Silbermünzen zu spielen, denn es bedeutet dem Wartenden, daß Wahrschluß am Plage ist. Bei der Konversation liegt das große Geheimnis des Erfolges darin, gut zuhören zu können; der Patient will dies hören. Zeit mit einem guten Zuhörer und ich ganz Euch einen Mann nicht sehr ärztliches Honorar nicht und erlaubt der Junge des Patienten große Schwünge. Manche sprechen viel, andere nur wenig. Unterbrecht den Redefluss des Patienten nie und bringt den fargen Sprecher dazu, die interponirtesten Einzelheiten seiner Rede werden zu wiederholen. Dies hat eine große moralische Wirkung. Laßt niemals ein kleines Uebel kleiner erscheinen, als es wirklich ist. Im allgemeinen bewegt sich der Verdende gern in dem Glauben, daß er in großer Gefahr war und sehr ärztliches Honorar nicht unmoht gesehen hat. Hüte dich vor unbedingten Versicherungen, wie sie den Lippen junger, ehrsüchtiger Praktiker entschließen, wie: „O, es ist nichts. Eine richtige Diät bringt Sie gleich in Ordnung; Medizin ist überflüssig.“ Die meisten Menschen, welche den Arzt anrufen, wünschen zu hören, daß sie wirklich krank seien. Können das Gegenstück zu sagen, heiße sie zu Geln umwenden. Wenn von zehn Patienten sind nur leicht erkrankt, aber laßt ihnen die Wahrheit, und laßt gehen sie um sich von einem anderen Arzte heimlich zu lassen. Entlaßt niemals einen Patienten ohne Rezept. Auch ist es nützlich, ihm schriftliche Anordnungen über Diät mit zu geben. Man könne sich nur nicht, recht viel Rezeptpapier bei jedem Patienten zu verwenden, dann erst merkt er, daß er etwas für sein Geld erhalten hat. Der junge Arzt, der seinem Patienten sagt: „Ein Rezept brauchen Sie nicht;

gehen Sie in die Apotheke und holen Sie sich eine Dose Bitterals,“ ist ein Einlaßspindel, der sein Geschäft erst lernen muß.

B. Etwas von Knecht Durchsch. Da die immer farger werdende Tage schon recht sehr an die Nähe des Weihnachtstfestes gemahnen, wird auch der in dem Unbenken unterer Nordwest noch immer fortlebende Knecht Ruprecht bald wieder lebendig werden und seine beliebte Rolle spielen. Darum ist denn aus seiner Vergangenheit heute folgendes mitgetheilt: Es war um die Zeit der schon in ihren Anlagen zunahm tretenden großen Tanzwuth in Deutschland, als in der Gyrffantel 1821 bei der Klosterkirche von Kothib unweit Bernburg achtzehn Condukte, von welchen sogar noch die Namen überliefert worden sind, durch Tansen und Larman auf dem Kirchhofe den Gottesdienst führten. Zur Strafe nun für dieses ungehörliche Betragen belud sie der Priester Ruprecht mit dem Fische, nun ein ganzes Jahr hindurch unablässig fangen und färcien zu müssen. Und die Sage nicht hinzu, daß diese Verurtheilung denn nun auch derart in Erfüllung gegangen sei, daß die Unglücklichen sogar ein ganzes Jahr lang ohne Nahrung geblieben und schließlich vor lauter Hunger bis an die Kniee in die Erde gesunken seien, aus welcher köstlichen Lage sie dann erst durch die Gürttheile zweier frommer Bischöfe befreit worden waren. Während eines dreitägigen Schlafes, welcher sie nun befiel, fanden vier. Die übrigen vierzehn erwachten zwar wieder, blieben aber stich und behielten Zeit ihres Lebens aber ist kein anderer gewesen, als unter noch immer die Urart tragende Knecht Ruprecht.

\* Wer fährt in der ganzen Welt am besten? Unstreitig die Britinnen — so wenigstens behauptet Horfins, der englische Botschafter, der aus vielen sorgfältigen und liebevollen Beobachtungen geschlossen hat, daß man aus dem Continente zu kommen vermöge einer englischen Dame auf das Bestmögliche zu erreichen vermöge. Er nennt dieses Verfahren die Kunst der Frauen zu erhalten, so braucht man keine weitere Erklärung ihrer Erzeugnisse. Horfins erzählt, in England geföhre die Kunst zu... zu einem